

„Ich habe keine Zeit, müde zu sein.“

Rede

bei der

Feier des hundertjährigen Geburtstages

Kaiser Wilhelms des Grossen

gehalten

bei der Realschule und dem Progymnasium

zu

Solingen

am 22. März 1897

von deren Direktor

Professor Dr. Wilhelm Heine.

Anlage zu dem Jahresbericht der Anstalt

Gedruckt bei H. B. Pfeiffer in Solingen.

950
3 (1897)



S. Pr. 32
z. J.

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

05-1383



Hochgeehrte Festversammlung!

Am 19. Juli 1870 stand — in Sinnen versunken — im Mausoleum zu Charlottenburg, am Grabmale der Mutter, König Wilhelm.

Waren doch gerade 60 Jahre vergangen seit dem Tage, an welchem Preußens Schutzgeist, die Königin Luise, diese Zeitlichkeit gesegnet hatte, seit der Stunde, in welcher der dreizehnjährige Prinz Wilhelm der in Hohenzieritz Entschlafenen noch einen letzten Kranz geflochten — aus Eichen und Rosen — als rührendes Zeichen zarter Kindesliebe.

Und dem schönen Zuge des kindlichen Herzens folgte der Sohn zeitlebens. Der königliche Greis mit dem Jünglingsfeuer und dem Kindesherzen betete bei seiner Mutter nicht nur in jener Stunde, als Er mit seinem Preußenvolk und — zum ersten Male — mit allen Deutschen „in Frankreich hinein“ zu marschieren beschloß, der Siegesfürst that dies auch am 10. März 1876, an der Mutter einhundertjährigem Geburtstage. Wiederum vereinte sich mit ihm sein Volk.

Fast genau 12 Jahre noch waren dem damals Neunundsiebzigjährigen beschieden.

Und wer das Glück hatte, diese 12 Geburtstage Kaiser Wilhelms des Großen mitzufeiern, dem ist die begeisterte Liebe unvergänglich, welche in dem geliebten Herrscher fast ein übermenschliches Wesen sah, dem die Macht der Zeit nichts anhaben könne. Wer diese 12 Geburtstage mitgefeyert hat, der fühlt aber auch den Schmerz noch nach, in dem damals Alldeutschland erzitterte, als die Totenglocken verkündeten, daß das edelste, das herrlichste Herz aufgehört zu schlagen.

Die darauf folgenden 9 Jahre haben freilich auch diesen Schmerz mit dem Balsam der Zeit gelindert. In den Schulen behielten wir, wiewgleich mit wehmütiger Freude, die Geburtstagsfeiern des großen Kaisers, sowie seines Heldensohnes bei; und wenn wir heut nach dem Heimgange Kaiser Wilhelms I. zum zehnten Male dessen Geburtstag still begehen, so thuen wir dies in vollkommenerem Verständniß des ewigen Wortes:

Der Herr hats gegeben; der Herr hats genommen; der Name des Herrn sei gelobt!

Der Ruf des Sieges, der den Tod überwunden, erschallt heut millionenstimmig an Kaiser Wilhelms des Großen einhundertjährigem Geburtstage. Ein feierlicher

Jubel ertönt und findet — Gott sei's gedankt! — in Alldeutschlands Gauen freudigen Wiederhall. —

Der erste Kaiser des neuen deutschen Reiches wandelt zwar nicht mehr auf dieser Erde, aber sein Bild steht vor unser aller Augen. Klarer als je erkennen wir heut nicht bloß, was Preußen und das ganze Deutschland an Ihm verloren, sondern in höherem Grade, was wir an Ihm besitzen. Und wie wenn es die Vorsehung gewollt, daß der sterbende Kaiser sein eigener Herold sei, so verkündete Er unter dem Bilde des Gefreuzigten mit den letzten Worten:

„Ich habe keine Zeit, müde zu sein,“

das, was Er war, und das, was Er wollte. Es giebt keinen passenderen Gegenstand einer Gedächtnisfeier des Beginnes seines irdischen Daseins als die Würdigung des Ausspruches, welchen Er am Ende desselben gethan.

König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin, die Königin Luise, lebten ihren Kindern gewissermaßen die Tugenden vor, welche sich aus ihren Anlagen entwickeln sollten; ihr Leben war Liebe und Gottesfurcht. Deshalb konnte die Mutter einst schreiben: „Es ist mein heißester, mein liebster Wunsch, meine Kinder zu wohlwollenden Menschenfreunden zu bilden; auch nähre ich die Hoffnung, dieses Ziel nicht zu verfehlen.“ Der Rektor einer namhaften Magdeburger Schule, der spätere Geheimrat Dellbrück, erteilte den Prinzen nicht bloß wissenschaftlichen Unterricht. Er, der ernste, entschiedene Christ und tüchtige Gelehrte, flößte den Seelen der Knaben die Grundsätze einer echten Humanität ein, einer reinen Moral und einer praktischen Religiosität. Ihm verdankte Prinz Wilhelm die einfache, aber feste und sichere Grundlage seiner umfassenden Bildung, vor allem jener Herzensbildung, welche Ihn, auch wenn Er die harte Schule des Leidens nicht durchgemacht hätte, zur Arbeit — zur Arbeit für die Mitmenschen ertüchtigte.

Aber in dieser Leidenschule erhielt das lebhafteste Streben der Prinzen, für andere zu arbeiten, anderen zu helfen, eine ganz bestimmte Richtung. Handelt, entwickelt Eure Kräfte, vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auf Euch nieder! Befreiet dann Euer Volk von der Schmach, dem Vorwurfe der Erniedrigung, worin es jetzt schmachtet. Suchet den jetzt verdunkelten Ruhm Eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern! Mit solchen und ähnlichen Worten hat Dellbrück in jener Zeit die Prinzen oft ermahnt, und das war ganz aus dem tapferen Geiste Luises herausgeredet, der in jenen Tagen sich erst recht enthüllte. Das war der Geist, welcher die Streiter der Befreiungskriege erfüllte, nicht zum wenigsten den König, den Kronprinzen und dessen jüngeren Bruder den Prinzen Wilhelm.

Vorwärts!. Und letzterer legte bei Bar für Aube die erste Probe seines Heldenmutes ab!

Vorwärts! Und todesmüden Streiteru machte ein Händedruck ihres Vorgesetzten, der sie in das Feuer geführt, den Abschied vom Leben leicht.

Vorwärts! Und in der Schlacht bei Belle-Alliance brachte Blücher mit einem Heere, welches zwei Tage zuvor geschlagen war, — den Sieg! Eine fast übermenschliche Leistung!

Das war der Geist der Befreiungskriege, jener opferwillige Geist, welcher den Prinzen Wilhelm erfüllte, so lange Ihn ein Atemzug bewegte.

„Ich habe keine Zeit müde zu sein.“

Dieses „Vorwärts“ der Befreiungskriege ist der Grundton des schönen Zusammenklanges der Worte und Handlungen des ritterlichen Königssohnes, der, im Geiste jener großen Zeit, sich mit den Pflichten seines Standes gründlich bekannt machte.

„Meine Kräfte gehören der Welt und dem Vaterlande. Ich will daher unablässig in dem Mir angewiesenen Kreise thätig sein, meine Zeit aufs beste anwenden und soviel Gutes stiften, als in meinem Vermögen steht.“ So entwickelte der achtzehnjährige Prinz Wilhelm nach der schönen Sitte des preussischen Königshauses aus Anlaß der Konfirmation in schriftlicher Ausführung sein Glaubensbekenntnis und die Grundsätze, welche Er sein Leben lang befolgte.

In seinem engeren Berufe, im Heeresdienst, wie erfolgreich Er da gewirkt hat, verkündet die Kriegsgeschichte den fernsten Zeiten. Prinz Wilhelm that sich durch schnelles Auffassen und praktischen Verstand, durch Ordnungsliebe und ernsten Charakter hervor. Es lag in ihm der zuverlässige Soldat und Anführer, wie Er es in vollendetem Maße geworden ist. Hatte Er für Bar zur Aube den russischen Georgsorden und das eiserne Kreuz erhalten, so durchlief Er bald alle Stufen der militärischen Rangordnung bis zu der eines kommandierenden Generals, ohne daß damit seine Laufbahn beendet gewesen wäre oder seine erfolgreiche Mitarbeit auf allen Gebieten des Militärwesens einen Abschluß gefunden hätte.

Dieser eröffneten sich vielmehr immer weitere Kreise, seitdem Er nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. als Prinz von Preußen durch das Vertrauen seines königlichen Bruders dessen erster Ratgeber auch auf nichtmilitärischem Gebiete geworden war.

Wie ein Stachel bewegte auch seine Brust der Schmerz der Vaterlandsfreunde darüber, daß die Anstrengungen der Befreiungskriege nicht von dem Erfolge eines freien und einigen deutschen Reiches gekrönt gewesen. Und als der Ersten einer wies Er im Jahre 1840 das neue Gellüst der Franzosen nach dem linken Rheinufer zurück. Wie fühlte Er mit allen Deutschen, denen das Lied von Niklas Becker: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!“ aus der Seele gesprochen war!

Das Losungswort der Befreiungskriege, das „Vorwärts“ Blüchers, blieb auch in dieser Zeit des Prinzen von Preußen Leitstern. Der nationale Gedanke sollte, so hatte es die göttliche Vorsehung gewollt, in Ihm seinen würdigsten Verkämpfer und Vertreter finden.

Denn als Preußen nach dem Scheitern der volkstümlichen Bewegung zum deutschen Einheitsstaate hin vor Österreich hatte weichen und wegen der Unzulänglichkeit seiner Wehrkraft in Olmütz auf seine deutschen Pläne verzichten müssen, als die Schwäche der preussischen Wehrkraft während des österreichisch-italienisch-französischen Krieges aufs neue fühlbar geworden, da gewann es die Vaterlandsliebe des Prinz-Regenten nicht länger mehr über sich, die Demütigung Preußens und mit ihm Deutschlands zu ertragen.

Deshalb konnte die Ansprache, welche König Wilhelm I. am 27. Januar 1861 nach dem Antritt seiner Regierung an das Volk richtete, gar nicht anders lauten als: „Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuß der erworbenen Güter zu leben. In der allgemeinen Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit der religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung der Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur so vermag es seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten. — Und meine Pflichten für Preußen fallen mit meinen Pflichten für Deutschland zusammen.“

Der erste Soldat, der erste Ratgeber, der erste Staatsmann unter Friedrich Wilhelm IV. ward aus Gottes Gnade der König, der innerhalb eines Jahrzehnts das alte Preußen zu neuen Ehren führte und — dem deutschen Volke ein neues Reich schenkte. Dem Sieger im dänischen, österreichischen und französischen Kriege ward das Erbe Karls des Großen und Barbarossas beschieden in einem Lebensalter, welches diese nicht erreicht haben.

„Meine Kräfte gehören der Welt und dem Vaterlande. Ich habe keine Zeit, müde zu sein!“

Auch die 18 Jahre endlich, welche dem dreinundsiebzigjährigen Kaiser zugelegt wurden, waren keine Zeit der Ruhe und des Genusses. Denn diese Friedensjahre widmete Er ganz der Aufgabe, welche Er bei der Annahme der deutschen Kaiserkrone sich und seinen Nachfolgern mit gewohnter Klarheit gestellt hatte. Er, der Begründer des neuen deutschen Reiches, wurde zugleich der erste Mehrer desselben, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung. Erst wägen, dann wagen! Suum cuique! Höre beide Parteien, dann: Gott mit uns! Mit diesen Sprüchen in Herz und Sinn und nicht bloß auf der Zunge und in der Feder, mit diesen Sprüchen, welche der Kaiser sich selbst immer wieder vorhielt, griff Er jedes Ding an und erwartete Er den Ausgang.

Und wie viele Dinge nicht bloß, wie viele Gebiete gab es, welche Er in Angriff nehmen mußte! Der verfassungsmäßige Ausbau des neuen deutschen Reiches, die Umgestaltung der Regierung Preußens in der Richtung der Selbstverwaltung, die Abgrenzung der Gebiete des Staates und der Kirche berührten jeden, auch den einfachsten Mann. Der Kirche zollte der Kaiser indessen die Achtung, welche ihr gebührt. Die wahre Religiosität sah Er freilich im ganzen Verhalten des Menschen; dies faßte Er immer ins Auge und unterschied Er von äußerem Gebahren und Schaustellungen. Nichtsdestoweniger erwartete Er, daß die höchsten Staatsdiener — nach seinem Beispiel — die fleißigsten Kirchenbesucher wären. Wie seine Vorfahren, war Er ein Freund der Duldung gegen Andersgläubige, und nur mit Widerstreben trat Er in den Ihm aufgezwungenen sogenannten Kulturkampf ein, in welchem Er die Führung übernahm, weil Er die Segnungen der Reformation, die Gewissensfreiheit und die Autorität der Gesetze durch einen Sieg des Gegners für gefährdet hielt. Mit Dank gegen Gott der Segnungen der Reformation zu gedenken, hielt Er auch bei der Vierhundertjahrfeier des Geburtstages Luthers für seine Pflicht. Überhaupt aber wollte Er, daß Seinem Volke die Religion erhalten werde.

Das Unterrichtswesen wollte Er so geleitet wissen, „daß Preußen durch seine höheren Lehranstalten an der Spitze geistiger Intelligenz stehen sollte und durch seine Schulen die den verschiedenen Klassen der Bevölkerung nötige Bildung gewährte.“ Und von dem ersten preussischen Landtage, der nach Errichtung des deutschen Reiches zusammentrat, wurden nicht allein sehr beträchtliche Mittel gefordert, um viele bisher zurückgestellte Bedürfnisse nunmehr zu befriedigen, sondern es wurde ihm sogar die von der Verfassungs-Urkunde geforderte Vorlage eines allgemeinen Unterrichtsgesetzes gemacht. Wenn gleich nun ein solches bekanntlich bis auf den heutigen Tag noch nicht zu stande gekommen ist, so gehörte doch die durch den nationalen Aufschwung herbeigeführte Umgestaltung, welche das niedere Schulwesen in den siebziger und das höhere in den achtziger Jahren erfuhr, zu denjenigen Handlungen der preussischen Staatsregierung, welchen der König seine Aufmerksamkeit mindestens in gleichem Maße, wie den anderen, widmete. In wie hohem Grade der deutsche Kaiser sich der Bedeutung der Wissenschaften für das Leben der Nation bewußt war, hat Er oft genug ausgesprochen. Bezeichnend ist die Antwort, die Er dem Lehrkörper der Universität Straßburg bei Verleihung des Namens „Kaiser Wilhelms-Universität“ gab. „Als Mein Vater einst unter schweren Verhältnissen die Universität Berlin gründete, konnte man nicht ahnen, daß sie später zu so großer Bedeutung gelangen werde. Darum gebe Ich mich der Erwartung hin, daß Ihre Universität zum Segen des Landes wachsen und im Dienste der Wissenschaft wirken und zur Versöhnung der Gemüter beitragen wird.“ Bezeichnend ist auch die Rede, gehalten bei Eröffnung der deutschen Seewarte in Hamburg. „Die Eröffnung der See-

warte ist ein neuer Beweis, daß die nie ruhende menschliche Forschung und das Ringen nach neuen Erfahrungen, was wir hier in einem neuen Gepräge und neuen Lichte schauen und lichtvoll gestaltet sich entwickeln sehen, von Erfolg gekrönt sein werden. Ich kann nur hoffen, daß die Hoffnungen und Wünsche, welche ganz Deutschland auf dieses Institut baut, auch in vollem Maße in Erfüllung gehen, daß die Wissenschaft sich immer mehr erweitert zur Sicherheit derjenigen, welche sich auf dem Elemente bewegen, dem die Seewarte vor allem ihre Thätigkeit widmet."

Einem Geiste, der selbst Kunst und Wissenschaft nach dem Nutzen beurteilte, welcher aus diesen dem Vaterlande zuflöste, lag kein einziges Gebiet ferne, durch dessen Pflege zugleich die nationale Wohlfahrt gedieh. Die Förderung der materiellen Interessen wurde mit demselben Verständnis und der gleichen Sorgfalt erstrebt, wie die Hebung der sittlichen und geistigen Wohlfahrt in Reich und Staat. Der deutsche Kaiser, der König von Preußen stellte als Regent durch eigene Thätigkeit das Vorbild seiner Beamten dar. Und niemals, auch in der Zeit der Erholung nicht, enthielt Er sich der Regierungsthätigkeit völlig, sei es auch nur um ehrfürchtige Huldigungen treuer Unterthanen entgegen zu nehmen. So werden auch frühere Schüler dieser unserer Anstalt den Augenblick nie vergessen, in welchem es ihnen vergönnt war, ihrem Kaiser in Bad Ems ins Angesicht zu schauen.

Ziel und Zweck, Mittel und Wege erkannte Er mit jener bewundernswürdigen Sicherheit, welche über der Fülle der Einzelheiten nicht das Ganze aus den Augen verliert. Mitten in einer Zeit, welche die Vorteile eines gesteigerten Nationalvermögens darbot, legte Er dem Reichstage die positive Förderung des Wohles der Bedürftigen von neuem ans Herz. „Wir würden“, so heißt es in jener denkwürdigen Botschaft, „mit um so größerer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen.“

Es ist bekannt, mit welchem Erfolge der Kaiser für das tägliche Brot der Dürftigen gearbeitet.

Wahrlich! — „Meine Kräfte gehören der Welt und dem Vaterlande. Ich habe keine Zeit, müde zu sein!“

Und warum? Wie kam das? Weil Kaiser Wilhelm I. ein edler Mensch gewesen, hilfreich und gut, gottesfürchtig und sich selbst getreu!

Nichts würde weniger dem vornehmen und doch schlichten Sinne des ersten Kaisers entsprechen, als das Unternehmen, Ihn, etwa wie einen römischen Imperator, zu

vergöttern. Allen schönen Worten ohne entsprechenden Inhalt, allen dichterischen Übertreibungen, würde keiner mehr als Er selbst entgegengetreten sein.

Bescheiden, wie Er war, erkannte Er vielmehr in seiner fürstlichen Stellung einen Vorzug, der Ihm die Verpflichtung auferlegte, sowohl das Gebot christlicher Nächstenliebe in um so höherem Grade zu erfüllen, als auch die besonderen Pflichten seines Standes in Demut vor Gott auszuüben.

Dieses bewies Er vor der Thronbesteigung als der ritterliche Soldat und Feldherr, der seinem Könige unter allen Umständen gehorchte, nach der Thronbesteigung aber dadurch, daß Er im Hinblick zu Gott nur solche Entscheidungen traf, die Er mit seinem Gewissen voll und ganz verantworten konnte.

Daher einerseits die Klarheit des Zieles, sowie die Festigkeit und der Mut in der Verfolgung desselben, als auch wieder die Sicherheit, mit welcher er seine Ratgeber und Diener wählte!

Und wie hat er diesen auf der Höhe seiner Erfolge und im Sonnenglanze des Glückes gedankt! „Sie, Kriegsminister Roon, haben unser Schwert geschärft, Sie, General Moltke, haben es geleitet und Sie, Graf Bismarck, haben seit Jahren durch die Leitung der Politik Preußen auf seinen jetzigen Höhepunkt gebracht.“ So sprach der Sieger von Sedan zwei Tage nach der Schlacht. Und wer empfindet es nicht als eine Handlung rührender Kameradschaft, daß Kaiser Wilhelm I. durch seinen Besuch auf das Sterbelager des Kriegsministers Roon einen letzten Sonnenstrahl warf? Mit welcher Rücksicht behandelte der Kaiser auch den niedrigsten seiner Diener! Mit welcher Scheu ging Er an die Unterzeichnung eines Todesurteils! Das that ein Fürst, nach dessen eigenem Leben — Gott seis geklagt! — Mörderhand getrachtet!

Sein edles Herz hatte nicht Zeit, müde zu sein, in der Bethätigung der Güte gegen alle Mitmenschen, insbesondere auch gegen solche, welche durch Familienbände Ihm nahe standen.

Die tödliche Krankheit des Kronprinzen beschäftigte seine Gedanken noch während des eigenen Todeskampfes. „Mein armer Fritz!!“

Wie dankbar begrüßte Er dagegen die Geburt des ersten Urenkels, des gegenwärtigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm! „Hurrah! Vier Könige!“

Durch Gottes Gnade ward es Ihm, einem Patriarchen gleich, vergönnt, sein Geschlecht bis in ferne, ferne Zeiten blühen zu sehen. Demütiger Dank gegen Gott erfüllte sein Herz wegen der verheißungsvollen Aussicht, der Zollernaar werde noch stets seine Schwingen breiten über dem reichen Leben des deutschen Volkes! Der kostbare Schatz der deutschen Einheit, welchen der Kaiser mit dem großen Kanzler durch die Wünschelrute des deutschen Schwertes gehoben, schien gesichert für die Ewigkeit.

Und wenn Wilhelm der Große trotz dessen immer und immer arbeitete, wenn Er auch da noch keine Zeit hatte, müde zu sein, so geschah dies in der weisen Erkenntnis, daß das Kleinod der deutschen Einheit nur solange ganz sicher bewahrt sei, als sein Hüter bis zum letzten Atemzuge seine Pflicht erfülle.

Das war das Geheimnis der wunderbaren Kraft des Kaisers und Königs, wie vordem des Prinzregenten und Prinzen von Preußen, die nimmer erlischt, jene Beständigkeit, die im höchsten Alter nicht die Grundsätze, welche in harter Jugendzeit errungen sind, zu befolgen vergißt. Einfach, bieder und verständig, wie die Mutter Ihn bezeichnet, trat Er ein halb Jahrhundert nach deren Tode an die schwierigsten Geschäfte der Regierung heran, und sein fast dreißigjähriger Königs- und Kaiserdienst zeitigte die herrlichsten Erfolge. Und wenn Ihm bei Lebzeiten die Bezeichnung des Großen noch nicht zu teil geworden, so ist doch Eines über allem Zweifel erhaben: Er war groß durch die leuchtende Bescheidenheit auf der Höhe der Erfolge, groß auch durch die Liebe des Volkes, das seine Thaten und Verdienste nie vergessen wird.

So steht Er da, Kaiser Wilhelm der Große, als ein Mensch nach dem Herzen Gottes, als ein Held sonder Furcht und Tadel, als ein König ohne Gleichen, das alles aus Gottes Gnade!

Wir aber legen im Geiste einen Kranz auf sein Grab, benetzt mit den Thränen der Dankbarkeit und der Liebe, und bewahren treuen Herzens, wie sein erhabener Enkel, unser regierender Kaiser und König Wilhelm II., die Mahnung des Kaisers:

„Führst Du, mein Volk, wie keines auch das Schwert,
So lern in Demut doch das Leben fassen!

Auf Gott vertrau! Das Vaterland zu lieben
War meines Lebens reinstes Erdenglück.
Es sei, mein Volk, tief in dein Herz geschrieben
Der Pflichten Treue! Blicke nicht zurück!

Vorwärts und aufwärts gehe stets dein Streben!
Das sei dein Dank, so folge immerdar
Dem Königsadler, Preußens kühnem Mar,
Ich seh' dich wieder einst im ewigen Leben!“

Und wenn Wilhe
Er auch da noch keine Ze
daß das Kleinod der deut
bis zum letzten Atemzuge

Das war das Ge
vordem des Prinzregenten
die im höchsten Alter nich
zu befolgen vergißt. Einfac
Er ein halb Jahrhundert
heran, und sein fast dreiß
Erfolge. Und wenn Ihm
geworden, so ist doch Ein
leuchtende Bescheidenheit auf
das seine Thaten und Verdi

So steht Er da, Ka
Gottes, als ein Held sonder
aus Gottes Gnade!

Wir aber legen im G
der Dankbarkeit und der Liebe
unser regierender Kaiser und

„Führst Du
So lern in

Auf Gott ve
War meines
Es sei, mein
Der Pflichten

Vorwärts und
Das sei dein
Dem Königsad
Ich seh' dich n

und immer arbeitete, wenn
ies in der weisen Erkenntnis,
er bewahrt sei, als sein Hüter

es Kaisers und Königs, wie
er erlischt, jene Beständigkeit,
e Jugendzeit errungen sind,
Mutter Ihu bezeichnet, trat
en Geschäfte der Regierung
it zeitigte die herrlichsten
Großen noch nicht zu teil
Er war groß durch die
urch die Liebe des Volkes,

Mensch nach dem Herzen
ohne Gleichen, das alles

benetzt mit den Thränen
ie sein erhabener Enkel,
des Kaisers:

Schwert,

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale





